

Auch die Katzen haben ihre Mütter Teresa

Eines Tages haben sie beschlossen, ihr Leben den Katzen zu widmen. Den heimatlosen Katzen, den geschlagenen, den unverbesserlichen, die sie pflegen, impfen und vor allem lieben.

Von Patrick Baumann
Photos Philippe Krauer

Miau zusammen. Ich heisse Caballe, bin eine dreifarbige Katzendame, die gestern bei SOS Chats eingetroffen ist. Ein in der Schweiz und Europa einmaligen Ort, welcher nur den asozialsten Miezen vorbehalten ist, die sogar von den Tierschutzvereinen abgelehnt werden. Es ist ein Bauernhaus in Derrière-Cheseaux, ein Katzensprung von Noiraigue entfernt, festgekrallt an der Flanke des Creux-du-Van, wo es sich heute 308 von uns wohl sein lassen. Auf dem Foto sehen Sie mich nicht, weil ich noch in Quarantäne sitze, in einem eigens für die Neuankömmlinge bestimmten Zimmer, während sich die andern das ganze Haus teilen und dazu einen Superpark von 2000 m².

Ich habe mich die ersten Stunden unter dem Sofa versteckt. «Ein hoffnungsloser Fall», nannten mich meine ehemaligen Besitzer gegenüber Tomi Tomek, meiner neuen Mutter. Sogar der Walliser Tierschutzverein weigerte sich, mich aufzunehmen unter dem Vorwand, ich sei eine asoziale Tigerin, welche die Staatssicherheit über Gebühr gefährde. Und jetzt, vier Stunden nach meiner Ankunft, schauen Sie mich mal an: Schnurrend wärme ich bereits Tomis Bauch und ich genieße ihre Kraulereien. Und es heisst, meine alten Besitzer weigerten sich zu glauben, dass ich nicht eine einzige Kralle gezückt habe!

Für Tomi Tomek und ihre Freundin Elisabeth Djordjevic, die Gründerinnen von SOS Chats, ist das nur ein weiteres kleines Wunder. Die beiden Damen, von uns frankophonen Katzen die Schwestern Chat-rité genannt, sind davon überzeugt, dass es die Atmosphäre des Ortes sei, welche die Neuankömmlinge beeinflusse.

So eine Kateridee: Stellen Sie sich ein Hochsicherheitsgefängnis vor, in dem man die gefährlichsten Verbrecher zusammenlässt. Oder ein Irrenhaus, in dem Schizophrene und Epileptiker am gleichen Tisch sitzen. Hier sind es nicht weniger als 308 meiner Artgenossen mit fürchterlicher Vergangenheit, die aus dem gleichen Teller essen, und trotzdem sind die Krallenhiebe niemals tödlich, selbst wenn es immer welche gibt, die frecher sind als die andern.

Und so werden mit Liebe und Aufmerksamkeit auch die unverbesserlichsten Wildfänge zum zutraulichen Schosskätzchen.

Hier hat jede Katze ihre Sorgen. Born to be, die Abessinierin, welche wegen ihrer Hässlichkeit sitzengelassen wurde, hat sich mit dem Orientalen Ali Kahn angefreundet, der mit Drogen süchtigen wohnte, die ihn regelmässig mit halluzinogenen Pilzen fütterten.

Shanti, bei einem Sodomaso-Paar aufgewachsen, brauchte einige Zeit, um nicht mehr beim Anblick von Leder oder eines Stockes zu zittern.

Mister, der Terror von Lausanne, der gutbürgerliche Kater angriff und den drei Leute bändigen mussten, hat sich mit Ronaldo (mitten während der Weltmeisterschaften angekommen) verbündet; Sinead und O'Connor sind unzertrennlich. Aranxa, Sanchez und Vicario warten auf eine Martina und eine Hingis, während Orion, den sein Besitzer gegen eine Mauer knallte, was ihm den Kiefer zertrümmerte, nicht auf Ukrainisch miauen muss, um sich mit den sechs Miezen zu

verständigen, die SOS Chats den Todeskrallen einer Tierfabrik in Kiev entriss. Dort wurden sie ausgehungert, um danach zu italienischen Schuhen verarbeitet zu werden.

So viele geschlagene, misshandelte, kranke wie auch ängstliche, verwilderte, misstrauische Katzen fanden durch die Kraft der Liebe und des Mitgeföhls wieder zur Ruhe. «Niemand interessiert sich für nicht plazierbare Katzen, weil es zuviele davon hat», sagt Tomi. «Aber auch sie sind Teil unserer Erde, und wenn man einen Teil der Welt zerstört, dann zerstört man die Welt.» Es gibt welche, wie dieser gewisse Patrick Bauman der Zeitschrift L'Illustré, die glauben, Gemeinsamkeiten zwischen der 46jährigen Tomi Tomek und der 48jährigen Elizabeth Djordjevic und ihren Katzen festzustellen: Man muss sie zähmen und ihr Vertrauen gewinnen, bevor man in ihr grosses, abgelegenes Katzenhaus darf. Bei Elizabeth, der wilderen der beiden, ist es verlorene Liebesmüh, sie versteckt sich unerbittlich im Haus, während Tomi jeden Zweibeiner darauf aufmerksam macht, dass man die Verwirrteren unter uns nicht allzu lange stören darf. «Hier sind wir bei ihnen zu Gast. Es ist ihr Reich.»

Während sie selber über ihren Scherz schmunzelt, lassen sich zwei Katzen auf ihren Schultern nieder, ein schnurrendes Dutzend tummelt sich zu ihren Füssen, während ein Meer von Katzen herumwandert und den Schutz des Hauses dem eingezäunten Freiraum vorzieht. «Einige unserer Freunde kommen uns nicht mehr besuchen, weil sie sich nicht wohl fühlen bei dieser andauernden Überwachung und Beobachtung durch Dutzende von Katzenaugen. Andere, das ist sehr schade, verstehen unser Engagement nicht. In Indien würden wir vielleicht Kinder aufnehmen, in Griechenland Hunde. Jeder hilft dort, wo er kann.»

Und tatsächlich, wo auch immer der Blick hinfällt, entsteigen persische, siamesische, abessinische oder Hauskatzen einem Schrank, einem Korb, kommen unter dem Bett hervor oder springen herunter. Selbst auf dem WC wird das menschliche Geschäft interessiert oder wohlwollend von einigen meiner Artgenossen quittiert.

1981, als sie sich hier niederliessen, ahnten Tomi und Elizabeth noch nicht, dass jede von ihnen zur Mutter Teresa der Species Katze würde. Stellen sie sich vor: sechs Katzen in 1981, 88 in 1988 und 240 in 1994. Sie stehen mit den Hühnern auf, meine zwei Beschützerinnen, und ruhen nie. Täglich zehn Waschmaschinenladungen, um auch die winzigsten Krankheitserreger auf unseren Decken zu erwischen, 100 Liter Streu täglich auswechseln, ganz abgesehen von der Pflege, die wir alle erhalten, wenn eine von uns an FIP (eine infektiöse Bauchfellentzündung) leidet, an Katzenschnupfen oder an FIV, auch Katzenaids genannt. Diese aber leben getrennt von den anderen in einem Teil des Hauses. Tomi und ihre Freundin haben sich immer geweigert, sie zu euthanasieren, weil ihre Krankheiten für die Menschen nicht ansteckend sind. Ein berühmter Professor des Tierspitals steht mit ihnen in Verbindung. Stellen Sie sich nur vor: Zwei Frauen, die ihr Leben mit 308 Katzen teilen, das ist ein gefundenes Fressen für die Erforscher der felines Psyche. Und was die Psychologie angeht, mussten meine Damen trotz ihres überzeugten Feminismus feststellen, dass oft Kater die besseren Eltern sind als Kätzinnen.

Bei SOS Chats hört das Telefon nie auf zu läuten. Eine Katze hier, eine andere dort muss gerettet werden. Gestern verbrachte Elizabeth den ganzen Tag damit, einen Kater mit Käfig und Netz zu fangen, bevor der Wildhüter sein Gewehr sprechen liess.

Gewiss gibt es welche, die sich wundern, wie man sein ganzes Leben den Katzen opfern kann anstatt den menschlichen Freunden. Tomi wird kratzbürstig, wenn man ihr so kommt. «In Berlin, wo ich herkomme, habe ich mein Leben damit verbracht, geschlagenen oder missbrauchten Frauen und Kindern zu helfen. Bevor ich Invalidenrente bekam, vor sechs Jahren, wegen eines durch eine fehlgeschlagene Operation behinderten Armes, arbeitete ich mit Drogensüchtigen. Heute habe ich die Katzen gewählt. Das hindert mich nicht daran, für den Rest der Welt offen zu bleiben.»

Am Anfang hatten meine Damen alles gegen sich. Einen ausländischen Namen, ein sogenannt schwaches Geschlecht und erst noch Vegetarierinnen. Die Archive der Lokalpresse überlaufen von Artikeln über ihre lachhaften Auseinandersetzungen, wie jener Streit mit einem Bauern, der sie als Hexen bezeichnete und den sie deshalb vor Gericht brachten. Oder Kim, der wilde Kater,

den ein Tierarzt als kastriert bestätigte, worauf er 22 Katzen im Heim schwängerte. Man muss noch immer lächeln beim Gedanken an die Hoden der Katze, die in Formalin konserviert als Beweisstücke für den Richter dienten.

Ganz zu schweigen vom Kastrationsbus, den die zwei Frauen ins Leben rufen wollten, und der sämtliche Männer der Gegend schaudern liess. «Was mich am meisten schmerzt», sagt Tomi, «ist Eddy. Jemand hat ihn in der Nacht lebendig verbrannt. Ein Detektiv wurde angestellt, aber der Schuldige wurde nicht gefunden.»

1989 schliesslich, dank einer Fernsehsendung von Pierre Gislign (der ihnen übrigens seinen Kater Binz wegen Allergie überliess), konnten Tomi und Elizabeth mit den Einwohnern in der Gegend die Friedenspfeife rauchen. Denen ist plötzlich aufgegangen, dass meine Damen gewaltige Arbeit leisten. «Bravo» schrieb ihnen Brigitte Bardot, gefolgt von Edmond Kaiser, Franz Weber, Aga Khan, Lolita Morena. 1993 galt Tomi gar als Heldin, als sie Tara entführte, eine von einem Alkoholiker misshandelte Katze. «Ich hatte mich als Pennerin verkleidet. Seine Katze war ängstlich und ausgehungert. Ich schlug ihm vor, sie impfen zu lassen.» Tomi hat Tara behalten, musste aber 100 Franken Busse wegen Diebstahls bezahlen. Das macht nichts, ein neues Aufnahmeerecht für Katzen war entstanden.

Manchmal geschieht es, dass Tomi und Elizabeth den Anrufbeantworter abstellen oder sich einen japanischen oder griechischen Abend leisten um zu vergessen, dass es das Wort Ferien für sie nicht mehr gibt. «Unser Leben ist für die Katzen», sagt Tomi fast wie ein Aufschrei. «Ohne sie hätte mich in schwierigen Zeiten längst eine Depression überkommen.»

Ich muss Sie verlassen, meine Quarantänezeit ist abgelaufen. Wenn Sie sich fragen, wie es meine Damen schaffen, finanziell über die Runden zu kommen – wir kosten monatlich rund 40 Franken pro Schnauz –: Sie haben ein System von Patenschaften auf die Beine gestellt, von dem derzeit rund 60 Katzen profitieren. Ich stelle mich sehr gerne für eine solche zur Verfügung.

Kürzlich sagte eine befreundete Psychiaterin meinen Damen: «Ihr könnt hier sämtliche Gefühle durchmachen; Freude, Schreie, Liebe und Schmerz. Ihr braucht nie eine Therapie!» Ein schönes Kompliment, nicht wahr?